



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Die Vorbedingungen für erfolgreiche koloniale und überseeische Betätigung**

**Dernburg, Bernhard**

**Berlin, [1912]**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-8039**



*Die Vorbedingungen  
für erfolgreiche koloniale  
und überseeische  
Betätigung*

von

*Dr. Bernhard Dernburg*  
*Staatssekretär a. D.*



*IX. c. 3597*

*Berlin W. / bei Wilhelm Borngräber*  
*Verlag Neues Leben*

Denburg.

—  
Inhaltliche  
Kolonne

Leitung.

IX  
c  
3597



IX . c . 3597

1728 . 11

---

Die Vorbedingungen für  
Erfolgreiche koloniale  
und überseeische  
Betätigung

VON

**Bernhard Dernburg**

Staatssekretär a. D.



---

Berlin bei Wilhelm Borngräber  
Verlag Neues Leben  
G. m. b. H.







*Die Vorbedingungen  
für erfolgreiche koloniale  
und überseeische  
Betätigung*

von

*Dr. Bernhard Dernburg*  
*Staatssekretär a. D.*



*IX.c.3597*

---

*Berlin W. / bei Wilhelm Borngräber*  
*Verlag Neues Leben*

Alle Rechte vom Verleger gewahrt.  
Copyright by Wilhelm Borngräber / Ver-  
lag Neues Leben / G. m. b. H. / Berlin W.

## Vorwort.

Den vorliegenden Vortrag hat Seine Exzellenz Dr. Bernhard Dernburg am 23. Februar 1912 vor der Societas Joachimica in der Aula des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums gehalten. Wir übergeben ihn — wie auch die Gedächtnisrede Prof. Dr. Eduard Sprangers auf Wilhelm Dilthey und die weiteren Vorträge hervorragender Universitätslehrer, Schulmänner und Fachleute — der Öffentlichkeit, weil sie nicht bloß für den beschränkten Kreis der Gesellschaftsmitglieder von Interesse sind, sondern ihr Bildungs- und Kulturwert den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden soll, damit diese Anteil haben an den geistigen Beziehungen, die von der alten humanistischen Bildungsstätte auf unser Kulturleben ausströmen. —

Die Verlegung des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums nach Templin steht zu Michaelis dieses Jahres bevor. Wenn auch die Vorteile nicht zu verkennen sind, die eine ländliche Umgebung mit einem zerstreungslosen, fest regelbaren Leben für eine Alumnatsanstalt bietet, so entgehen doch damit den Alumnen viele wertvolle Anregungen künstlerischer und wissenschaftlicher Natur, wie sie z. B. der Besuch von Theatervorstellungen und Museen geben kann, die aber nur ein Kulturzentrum wie Berlin zu bieten vermag. Damit diese Bildungselemente in Zukunft nicht fehlen, sondern ihre Zuführung den Schülern erleichtert wird, ergriff ich als alter Joachimsthaler im Herbst vorigen Jahres die Initiative zur Gründung

der Societas Joachimica, die neben der Pflege des Zusammenhaltes der alten Joachimsthaler vor allem den Zweck haben soll, Reisen von Schülern der Anstalt aus Templin nach Berlin zur Förderung ihrer künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung zu unterstützen, eventuell auch Reisen nach Weimar zu den Nationalfestspielen für die deutsche Jugend und dergleichen mehr. Meine Idee fand in weiten Kreisen der alten Joachimsthaler freudige Zustimmung; aber auch der Kultusminister und der Dezernent im Provinzialschulkollegium haben ebenso wie der Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums ihre lebhafteste Zustimmung ausgesprochen, und der Rektor der Universität Berlin, die, wie die Geschichte der Anstalt zeigt, in regen geistigen Beziehungen zu der alten humanistischen Bildungsstätte stand, hat eine Begrüßungszuschrift gesandt. Insbesondere aber trat für die Förderung meines Gedankens Exzellenz Dr. Bernhard Dernburg ein, der auch an der Gründerversammlung teilnahm und zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde.

Mit diesem seinem Vortrage wird nun eine Reihe von Vorträgen eröffnet, in denen bedeutende sachkundige Persönlichkeiten die Vorbedingungen und Aussichten für die wichtigsten Berufszweige erörtern werden. Alle diese Vorträge, die aus den bereits dargelegten Gründen von größtem Interesse für die weitesten Kreise sind, werden in dankenswerter Weise durch den Verlag Neues Leben Wilhelm Borngräber in Berlin der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Berlin, im April 1912.

**Curt L. Walter - van der Bleek.**

Eine Volksleistung ist die Summe der Anstrengung seiner Bürger. Wo sich möglichst viele solcher Bürger erfolgreich auf kolonialem oder überseeischem Gebiet betätigen, da spricht man von einem kolonial oder überseeisch erfolgreichen Volke. Deshalb haben wir es hier zunächst mit den einzelnen Deutschen zu tun, und wir wollen prüfen, welche Eigenschaften vonnöten sind, um als Exponent der Heimat auf Deutschlands kolonialem oder kommerziellem Überseegebiet erfolgreich zu sein.

Diese Prüfung kann nur erfolgen an der Hand der Erfahrung, und Sie werden mir diese Erfahrung vielleicht eher zubilligen, wenn ich Ihnen erzähle, wo überall ich in der Welt den Deutschen beobachtet habe. Es ist jetzt gerade 25 Jahre her, seit ich die Vereinigten Staaten zum erstenmal gesehen habe. Nach einem Aufenthalt von ein paar Jahren bin ich seitdem noch fünf weitere Male auf längere oder kürzere Zeit dorthin zurückgekehrt. Von Newyork bis San Francisco, von Chicago bis nach der Wunderstadt Mexiko haben mich meine Geschäfte geführt. Das gewaltige Kanada im Norden, die Baumwollstaaten des Südens habe ich wiederholt besucht. Als Lehrling und als Kommiss, als Leiter einer kleinen und dann einer sehr großen Bank, schließlich als

Minister habe ich meine Landsleute in allen Schichten kennen gelernt. — Mein Staatsamt hat mich über Ägypten und die Felsenfeste von Aden, durch das englische Ostafrika und das Protektorat von Uganda, kreuz und quer über den Äquator auf dem Viktoria Nyansa in das Herz unseres ostafrikanischen Schutzgebietes geführt. Zu Fuß und zu Maultier, teilweise auf dem Tragstuhl, habe ich über einen Monat lang dieses merkwürdige Land durchzogen, später die aufblühenden Städte der Küste besucht, die Plantagenwirtschaft in den Tälern des Handëi und das Forstwesen auf dem Gebirge von Usambara beobachtet. Die Zauberinsel Zanzibar konnte ich zweimal betreten. Und wieder das Jahr 1908 gab mir Gelegenheit, das ganze britische Südafrika, Kapstadt und Durban, Johannesburg und Pretoria kennen zu lernen. Die gewaltigen Gold- und Kohlengruben des Transvaal, die Diamantminen von Pretoria und Kimberley haben sich mir ebenso geöffnet wie die Herrlichkeiten des tropischen Rhodesien. Die gewaltigsten Wasserfälle der Welt, die Viktoriafälle des Sambesi, konnte ich ebenso sehen wie die erhabene Einfachheit und Einsamkeit des Grabes des Begründer dieses Kaiserreiches, Cecil Rhodes, in dem Felsenmeer der Matoppos bei Bulawayo. Durch die weglose Öde der kümmerlichen westlichen Karroo der Kapkolonie habe ich das südwestafrikanische Schutzgebiet erreicht, es von Warmbad im Süden bis Otavi im Norden durchquert, bin ein Gast

gewesen auf den Diamantfeldern von Lüderitz-  
bucht wie unter den Bastards von Rehoboth,  
in den Kupferminen von Otavi wie unter der  
deutschen Farmerschaft von Gibeon. Windhuk  
und Swakopmund haben mir den deutschen  
Städtebau in Westafrika gezeigt, spanisches  
Kolonialland habe ich im Schatten des Piks von  
Teneriffa, portugiesisches in den Orangenhainen  
von Madeira gesehen. Zweimal hat mich der  
Schienenweg durch die ganze Breite Sibiriens  
über die gewaltigen Ströme der Wolga, des Tobol  
und des Irtisch, des Ob und des Jenissei und  
quer über den Baikalsee geführt. Das liebliche  
und großartige Japan, das wundersam schläfrige  
Korea hat sich mir ebenso aufgetan wie die  
Mandschurei; die chinesische Küste von Tientsin  
und Kiautschau bis nach Hongkong, Macao und  
Kanton; den gelben Fluß, der die größten Han-  
delsschiffe bis 1000 km ins Innere trägt, habe  
ich von Nanking bis Hankau befahren, und auch  
das Innere Chinas konnte ich auf neu erbauter  
Bahn durchfliegen und von den kolossalen Ruinen  
der großen Mauer einen weiten Blick in die un-  
endlichen Ebenen der Mongolei werfen. Und da  
mir das Glück beschieden war, überall mit den  
Ersten und Besten der eigenen Nation wie der  
fremden Völker in engen Austausch zu treten  
und ihr gereiftes Urteil an meiner persönlichen  
Erfahrung zu messen, so darf ich wohl sagen,  
daß ich eine gewisse Erfahrung habe in den  
größten Teilen des Neulandes dieser Erde, in den

Bedingungen, die den Weißen gestellt werden und den Hindernissen und Gefahren, die sich ihnen entgegensetzen. Und den Kampf, den ich dort für mich und mit mir gekämpft habe, habe ich an unzähligen andern verfolgt und beobachtet, den Zerschellten ebenso wie den Erfolgreichen, und wenn ich es deshalb wage, heute über das angekündigte Thema zu sprechen, so darf ich dazu eine gewisse Berechtigung wohl für mich in Anspruch nehmen. Ich habe dieses Thema gewählt, weil ich aus dem Vertrauen, das mir viele junge Deutsche, deren Väter und Führer dauernd in Anfragen um Rat und Unterstützung schenken, erkennen kann, wie sehr es erwünscht ist, mindestens in allgemeinen Umrissen darzustellen, wie denn ein junger Deutscher ausgerüstet sein sollte, um die Aufgaben, die ihm in jenen heimatfernen Gebieten gestellt werden, zu lösen.

Äußerlich zerfallen die Gebiete, um die es sich handelt, in solche, über denen die schwarzweiß-rote Flagge weht, die Kolonien, in denen der Deutsche zu Hause ist, und die Gebiete des deutschen Handelsinteresses in fremden Nationen, wo er sich das Gastrecht verdienen und erwerben muß. Und wie klimatisch und volksgeographisch verschieden diese Gebiete sind, so sind doch die Forderungen, die sie stellen, in vielem die gleichen, und was für die deutschen Kolonien gilt, gilt zum großen Teil für die überseeischen Gebiete überhaupt.

Ich behandle die Kolonien zuerst, nicht, weil sie für den jungen Deutschen materiell von größerer Wichtigkeit sind, sondern, weil er dort größere ideelle Güter zu verteidigen hat, ein Stück seiner Wandersehnsucht dort befriedigt wird, ein warmes Verhältnis ihn an Boden und Menschen knüpft und er im nationalen Verbande verbleiben kann. Aber auch, weil seine Betätigung dort sich über ein weiteres Feld erstreckt; denn die Kolonien sind in ihren Einrichtungen verkleinerte Wiederholungen unseres heimischen Staatsaufbaues, und sie bieten deshalb beinahe für alle Berufe, welche in der Heimat nützlich sind, ein wenn auch verkleinertes Feld. Verwaltungsbeamte und Richter, Ärzte und Veterinäre, Seelsorger und Lehrer, Kaufleute und Handwerker, Ingenieure und Farmer finden dort nebeneinander Platz, während in dem nichtdeutschen Überseegebiet unter fremder Obrigkeit der Erwerbsstand bei weitem überwiegt, der Ackerbauer weit zurücksteht, Ärzte nur vereinzelt vorkommen und der Verwaltungsberuf nur durch die Konsuln dargestellt wird. Soweit es sich um unkultivierte Länder handelt, ist sowohl in deutschen Kolonien wie im Reste der überseeischen Welt in gleicher Weise der Beruf des christlichen Missionars wichtig und bedeutungsvoll.

Deutschland hat lange, nachdem Spanier und Portugiesen, Holländer und Engländer, ja selbst die Dänen koloniale Erwerbungen gemacht haben, erst begonnen, Überseegebiete zu erwerben. Ver-

einzelte Vorstöße früherer Jahrhunderte haben keine lange Folge gehabt. Der Kolonisationsversuch der Welser in Venezuela im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts ist schließlich gescheitert an der absoluten Unkenntnis der in tropischen Ländern obwaltenden Bedingungen. Die kühne Fahrt des Admirals des Großen Kurfürsten v. d. Groeben und die Gründung der Feste Groß-Friedrichsburg in Guinea mußten aufgegeben werden, weil das um seine Existenz kämpfende Brandenburg-Preußen unmittelbar wichtigere Aufgaben vor sich sah als die Pflege dieses afrikanischen Besitzes. Kolonialmacht ist von Heimatsmacht nicht zu trennen. Wo nicht ein starkes und tatkräftiges, in der Welt angesehenes und seetüchtiges Volk hinter den Kolonien steht, pflegen sie keinen Fortgang zu haben. Das Herabsinken von Holland, Spanien und Portugal zu europäischen Mächten zweiten Ranges hat als Begleiterscheinung den Verlust, wenn nicht des ganzen, so doch des wichtigsten Teiles ihres Kolonialreichs zur Folge gehabt. Und so war es erst das neu geeinigte Deutschland, das diese Aufgabe wieder ergreifen konnte, und noch lange haben binnenländischer Sinn, Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit ebenso wie mangelnde Erfahrung den Deutschen seines Kolonialbesitzes nicht froh werden lassen. Aber im vergangenen Jahrhundert haben politische Unzufriedenheit und wirtschaftlicher Druck, die beiden einzigen Veranlassungen, die in unseren Zeiten zur Abwande-

rung großer Menschenmengen führen, Millionen Deutscher übers Meer geführt, und sie haben im wesentlichen die Vereinigten Staaten von Nordamerika, kleine Stücke von Kanada, Mexiko und Südamerika gedüngt und befruchtet. Die Abwanderung nach dem Süden von Afrika war nur sporadisch und durch besondere Umstände veranlaßt. Daß die Vereinigten Staaten das Hauptziel waren, hatte seinen guten Grund in der politischen Unbefriedigung; denn der Kleinstaaterei und der geistigen Bevormundung stellten sie ein freies, auf die reine Selbstverwaltung begründetes und zur Gastlichkeit durch die spärliche Besiedlung der ungeheuren Landstrecken veranlaßtes Land gegenüber. Beinahe frei von autochthoner Bevölkerung, die die notwendigen Arbeitskräfte hätte stellen können, brauchte sie jedes Paar rüstiger Arme, und so hatte auch der unbemittelte Deutsche die Möglichkeit, sich alsbald auf billig erworbenem Neuland eine Heimat zu gründen. Die Zahlungsbedingungen für seine Farm waren die bequemsten, der Wald, den er rodete, gab ihm Haus- und Brennmaterial, die erste Ernte machte ihn selbständig. Ein von Natur wild- und fischreiches Land mit großen Mineralschätzen, der Heimat ähnlichem Klima gab mancherlei Erwerbsgelegenheiten, und die rasch aufblühende Industrie gab denjenigen Beschäftigung, welche aus einem oder dem anderen Grunde den Ackerbau nicht aufnahmen.

In keiner unserer Kolonien sind auch nur an-

nähernd ähnliche Bedingungen vorhanden. In keiner kann der Weiße mit seiner Familie als Knecht oder Farmarbeiter beginnen, in wenigen bietet der tropische Ackerbau eine unmittelbare Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Nirgends ist eine erhebliche Industrie bereit, die Zuwanderung aufzunehmen. Mit anderen Worten: wer immer nicht in einer festen Stellung in eine unserer Kolonien geht, kann ohne ein erhebliches Kapital, sei er nun Farmer oder Kaufmann, nur selten auf Erfolg rechnen. Dieses Kapital wechselt, es ist bald größer, bald kleiner, aber nirgends so klein, daß einem unbemittelten Deutschen die Abwanderung nach den Kolonien bei dem heutigen Stande der Dinge angeraten werden kann.

Sie werden fragen: Warum kann der Deutsche nicht wie in Amerika mit der Arbeit seiner Hände vorwärts kommen? Nun, da sind zwei Gründe. Der erste der, daß alle unsere Kolonien, mit Ausnahme des südlichen Teils von Südwestafrika, in den Tropen liegen, wo entweder die Arbeit unter der brennenden Sonne für den Weißen überhaupt untunlich ist, oder wo, in beschränkten Gebieten, eine längere Eingewöhnung nötig ist. Der Hauptgrund aber ist, daß die weiße Rasse in ihrer Minderzahl gegenüber der eingeborenen Bevölkerung eine Überlegenheit in der Lebensführung und der Beschäftigung bewahren muß, wenn sie nicht ihr Ansehen verlieren oder in die rohe Masse der Eingeborenen und Halbblütigen hinabsinken will. Deshalb kann sie nicht neben oder

in Konkurrenz mit dem schwarzen Handarbeiter tätig sein. Als erstes Merkmal und als die Regel ist deshalb für unsere Kolonien fest hinzustellen entweder eine feste Anstellung oder Kapital und Kredit in erheblichem Maße.

Der Strom der deutschen Auswanderung ist nahezu versiegt; denn was wollen jene 18 000 bis 20 000 Menschen sagen, die als Auswanderer jährlich gebucht werden, gegenüber den 100 000 bis 200 000, die noch vor zwanzig Jahren dem Volke jährlich verloren gegangen sind? Die Ursache liegt darin, daß für uns Deutsche erfreulicherweise die Gründe verschwunden sind, die ich als die treibenden für die Abwanderung oben hingestellt habe. Wir sind ein modernes, einheitliches Reich, und wir sind eine erfolgreiche industrielle Nation geworden, die frei atmet und Arbeit für fleißige Hände allen ihren Kindern gewähren kann.

Der Besitz von Geld ist aber nur ein rein äußerliches Merkmal. Er trägt zum Erfolg bei, aber er sichert ihn nicht, wenn nicht andere Eigenschaften vorhanden sind und in hervorragendem Maße gepflegt werden, die sich auf Charakter und Gemüt, körperliche Fähigkeiten und Naturfreude, Kenntnisse und wissenschaftliche Vorbereitung stützen. Wichtig vor allem sind ein gesunder Körper und mäßige Gewohnheiten, aber nicht nur ein gesunder, sondern auch ein trainierter Körper, nicht nur normale, sondern geübte Sinne sind notwendig. Selbst unter

günstigen Umständen sind die äußeren Bedingungen, unter denen man im deutschen Neuland lebt, ziemlich kümmerliche; Häuser und Unterkommen, wenn nicht gerade in den Hauptorten, primitiv, die Nahrung gleichförmig und, soweit sie aus europäischen Quellen kommt, teuer. Geselligkeit Gleichgesinnter selten, die Anregung, die eine gebildete Umgebung gibt, fehlt; die Möglichkeit, eine Familie zu begründen und bei sich zu behalten, beschränkt; keine Kirche und keine Vorlesung, kein Theater und kein Museum, ja, selbst der beliebte Aufenthaltsort des Deutschen; das Wirtshaus, wird auf den Vorposten der Kultur oft umsonst gesucht. Aber der Ersatz ist da für den, der ihn zu nützen weiß. Selbst die dürftigsten Länder der Tropen besitzen ungeahnte Naturschönheiten. Der tropische Himmel mit seiner wundersamen Bläue, seinen helleuchtenden Gestirnen, die einem ins Schlafzimmer oder ins Zelt hineinzufallen scheinen, die Vegetation in ihrer wilden Ursprünglichkeit, die eigenartige Schönheit und Üppigkeit auch der tropischen Nutzpflanzen, die Furchtbarkeit und Grazie der Tierwelt, vom gewaltigsten Dickhäuter bis zum schillernden Sommervogel, bieten demjenigen, der die Augen und die übrigen Sinne geschärft, seine Hand gestetigt hat, großen und reinen Genuß. Der Kampf mit der Wildnis, unüberbrückten Strömen und Bächen, undurchdringlichen Wäldern, Gegnern in der Tierwelt vom Raubtier bis zum kleinen Insekt gibt jene Freude,

die dem kräftigen Menschen die Besiegung der Schwierigkeiten, die Herrschaft in der Schöpfung verleiht. Aber sie sind nur zu besiegen durch einen schon in der Heimat abgehärteten Körper, im Gehen und Reiten, Turnen und Fechten geübten Muskelmechanismus, in für die Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen geübten Augen und Ohren. Denjenigen Anfälligkeiten, denen der menschliche Körper schon in der Heimat ausgesetzt ist, treten andere hinzu, die sich teils aus den primitiven sanitären Verhältnissen, teils aus den besonderen Krankheiten der Tropen ergeben. Malaria und Schwarzwasserfieber, Stiche von Insekten, Bisse von Schlangen, die tropische Ruhr, die Schlafkrankheit sind lauernernde Feinde, denen nur wohlgeübte Sinne aus dem Wege gehen, ein gestählter Körper die erforderliche Widerstandsfähigkeit entgegenzusetzen kann. Und dazu gehören mäßige Lebensgewohnheiten. Ich will nicht so weit gehen, um den Alkoholgenuß in bescheidenen Dosen in der Kühle des Abends, bei ausruhemdem Körper vollständig zu verbieten; aber zweifellos ist derjenige besser daran, der dieser Anregungsmittel gänzlich entraten kann. Weit ungefährlicher hat sich der Tabak bewiesen. Aber was in bezug auf ihn gilt, gilt für die gesamte Nahrung: Regelmäßigkeit und Mäßigkeit sind nötig; denn abgesehen von den akuten Krankheiten, neigt auch der Weiße in den Tropen zu manchen dem Organismus gefährlichen Veränderungen; selbst in

dem als gesund geltenden, weil sehr luftreinen Südwestafrika ist die Zahl der durch Strapazen bedingten Herzleiden eine ganz außerordentliche, und in den feuchtwarmen Tropen ist es hauptsächlich die Leber, welche zu schweren Funktionsstörungen führt. Hauptsächlich aber kann in kolonialen Gebieten die dem Menschen auf einmal zugemutete körperliche Leistung schwer richtig abgewogen werden. Die Anstrengungen, die lange wasserlose Etappen, tropische Stürme, überschwemmte Gebiete, unfreundliche oder feindliche Eingeborene, mangelnde Nahrungszufuhr mit sich bringen, stellen ebenso wie das tägliche Leben große körperliche Anforderungen, auf die der Mensch vorbereitet sein soll. Diese Vorbereitung zu unterstützen, die Sinne schon von früher Jugend auf zu kräftigen, machen sich die jetzt so energisch geförderten, unter dem Namen Jung-Deutschland zusammengefaßten Organisationen, wie namentlich die Pfadfinder u. a., zur Aufgabe.

Dazu kommt aber noch ein letztes. Diese kolonialen Gebiete sind auch deshalb so lange von der Welt nicht besetzt worden, weil ihre Produkte von den Eingeborenen, wie man sagt, im Raubbau gewonnen, d. h. durch Einsammlung des natürlich Gewachsenen und durch Erlegung der Wildes erzielt wurden, also europäische Tätigkeit nicht in Arbeit setzten. Es gilt aber, dem Boden seine Geheimnisse abzulauschen, zu entdecken, wo dauernde und sichere Kulturen

angelegt werden können, welche Art von Gewächsen wohl gedeihen möchten, welche Tiere mit Erfolg gezüchtet werden können, welche Mineralien und Bergschätze der noch unberührte, jungfräuliche Boden in sich trägt. Und auch das ist nur möglich bei einer scharfen Beobachtungsgabe, verbunden mit Kenntnissen, von denen weiter unten gehandelt wird. Denn die Natur ist überall der sicherste Führer. Sie zeigt durch das, was sie hervorbringt, die Varietät an, die sie zu tragen bereit ist, und sie zeigt unter sonst ähnlichen Bedingungen durch das Fehlen bestimmter Spezies, daß hier Feinde vorhanden sind, die zunächst zu entdecken und zu bekriegen sind. Die Entdeckung von Mineralien ist in den meisten Fällen eine Sache des Zufalls gewesen, aber nicht des blinden Zufalls, sondern des Zufalls, daß der beobachtende Mensch an den richtigen Platz verschlagen wurde. Deswegen ist das erste Erfordernis ein gesunder und gestählter Körper, beobachtende und geübte Sinne. Dann aber gibt die Natur her eine Fülle von Eindrücken, die den Geist erfrischen und dem Kulturmenschen einen großen Teil desjenigen ersetzen, was ihn die Trennung von Heimat und Familie und von der Kulturgemeinschaft vermissen läßt.

Nicht der am mindesten interessante Tropenbewohner ist der Eingeborene. Auch er ist in Geistesrichtung, Glauben und Aberglauben, Gewohnheit und Sitten, körperlicher Ausstattung und Sinnesschärfe das reine Produkt seiner Um-

gebung. Er ist der wichtigste Bestandteil unserer Kolonien, Kulturobjekt und Kultursubjekt in gleichem Maße. Seine Beherrschung und seine Versittlichung, seine Nutzbarmachung und seine Hebung sind die Aufgabe jedes Kulturpioniers, gleichviel, in welcher Stellung und mit welchen Aufgaben er die Kolonien aufsucht. Aber dazu gehört vor allem die Kenntnis des Eingeborenen, die auch wieder nur durch scharfe Beobachtung, ruhigen gleichmäßigen Gemütszustand und natürliches Empfinden für Billigkeit und Recht erreicht werden kann.

Wir kommen also hier nunmehr zu persönlichen Eigenschaften höherer Ordnung, die mit den körperlichen Eigenschaften verbunden sein müssen, um einen erfolgreichen Kolonisator abzugeben. Der Kampf mit einer gewalttätigen Natur, Sturm und Wolkenbrüchen, Überschwemmung und Heuschrecken, wilden Tieren, schlechtes Klima — und das Klima ist für den Neger genau so schlecht wie für den Europäer —, kriegerische Nachbarn, räuberische Sitten, bestimmte seit Jahrhunderten geübte Beschäftigungsarten drücken diesen Leuten ihren Stempel auf. Ihre Umformung zu gesünderen Menschen mit milderer Sitten, höherer Erkenntnis, ihre Überführung in eine produktivere Lebensweise zur Schaffung von solchen Gütern, wie sie die Kulturwelt bedarf, kann nur langsam und allmählich durch eine Mischung von Erfahrung, Kenntnis und Autorität erfolgen. Dieses Erfordernis, die

Autorität, ist eine persönliche Eigenschaft. Sie ist schwer zu erwerben. Sie verlangt vor allen Dingen eine große Selbstzucht. Nur wer sich selbst beherrscht, kann andere beherrschen. Nur wer Geistesgegenwart und Kraft im kritischen Moment entwickelt, kann den rohen Naturmenschen das Gefühl der Überlegenheit einflößen. Nur wer seine eigenen Gebote hält, kann von anderen verlangen, daß sie sie befolgen. Nur wer geduldig ist, kann gerecht sein, und nur wer leidenschaftslos ist, kann führen.

Wie lange hat die Erzählung aus den Kolonien, daß der Eingeborene von Grund auf schlecht und lügenhaft, besserungsunfähig und besserungsunwürdig, faul und gefräßig, ein Subjekt sei, das menschliche Fürsorge und menschliche Liebe nicht lohnt, unser koloniales Denken beeinflußt. Gewiß, der Eingeborene ist in der Regel sehr roh, sehr unaufrichtig und listig und im europäischen Sinne nicht leistungsfähig. Aber ich schreibe mir als ein besonderes Verdienst zu, daß ich auf das Studium der körperlichen Beschaffenheit, der Lebens- und Ernährungsbedingungen als diejenigen Faktoren hingewiesen habe, welche die Unterwertigkeit der Eingeborenen herbeigeführt haben, daß ich festgestellt habe, daß ihre Neigung zum dauernden Anbau von Kulturgewächsen gehindert war durch den Mangel an Absatzfähigkeit des Erzielten, durch die Unmöglichkeit der Aufbewahrung des Gewonnenen, daß ihre kümmerliche und knappe Anbauweise

zum großen Teil davon herrührt, daß der friedliche Ackerbauer bei den unruhigen Zuständen und der mangelnden Rechtssicherheit in den meisten Fällen für seine räuberischen Nachbarn arbeitet, daß die Gefräßigkeit des Negers in vielen Fällen eine Folge seiner dauernden Unterernährung gewesen ist, daß der Mangel an Arbeitslust, oh wie oft, eine Folge roher und verständnisloser Behandlung war, und ich freue mich, wenn ich jetzt lese, daß das grausame Nomadenvolk der Hottentotten willige Arbeiter in Südwestafrika abgibt, daß 80000 friedliche Arbeiter an Plantagen und Eisenbahnen in Ostafrika arbeiten, daß die von mir vorgeschlagenen Eisenbahnen zu einer großen Erhöhung der Produktion der Eingeborenen geführt haben, daß verständnisvoller Hinweis auf neue Kulturen in Kamerun viele Nomaden zu erfolgreichen Kleinbauern gemacht hat.

Man hat immer darauf hingewiesen, daß die Erfolge der Missionen so überaus dürftig gewesen seien, aber man hat nicht beobachtet, daß diejenigen, die den Missionen zugeflossen sind, die verachtetsten und kümmerlichsten der Eingeborenen waren, die aus ihrer eigenen Volksgemeinschaft gestoßen ohne eigenen Besitz und Ansprüche an Land sich bei den Missionaren eingefunden hatten, und daß aus ihnen so lange nicht auf die Wirkung des Christentums und der Kultur geschlossen werden kann, als es nicht gelungen ist, die Großen und Mächtigen, die Fürsten und Sultane, in den christlichen Glaubens-

bereich zu ziehen. Das stößt ja deshalb auf großen Widerstand, weil das Christentum die Einfrauen-ehe verlangt, in Afrika wie im gesamten Orient der Besitz mehrerer Frauen aber nicht nur ein Zeichen von Reichtum, sondern von Ansehen und Repräsentation ist; daß aber mit geduldiger Arbeit und richtiger Beobachtung und dem hinreichenden Anpassungsvermögen auch diese Schwierigkeiten überwunden werden können, zeigt z. B. das nahezu ganz christliche Uganda, das nicht nur in bezug auf Gesittung, sondern auch in bezug auf wirtschaftliche Produktionskraft unter den übrigen Staaten Zentralafrikas hervorsticht. Und es geschah nicht ohne eine gewisse innere Heiterkeit, daß ich in der großen chinesischen Mission von Sikawei bei Schanghai die jesuitischen Väter, welche die Werkstätten leiten, in chinesischer Tracht und niedlichem Zopf habe herumgehen sehen, diese freundlichen Bayern, Schwaben und Belgier, die nichts dabei gefunden haben, ihren Zöglingen diese Konzession zu machen, die sie ihnen williger gemacht und seelisch näher gebracht hat, ohne daß auch nur im mindesten ihr Ansehen ihnen gegenüber verloren gegangen ist. Freilich, für Afrika möchte ich ein solches nicht wohl anraten, wüßte auch nicht, wie es gemacht werden sollte, denn in der afrikanischen Tracht, die ja meistens aus nichts besteht, herumzugehen, kann man den würdigen Vätern wohl kaum zumuten.

Das klassische Beispiel, wie man dem Ver-

ständnis fremder Völker und Wilder näherkommt, hat uns der Apostel Paulus geliefert. Dieser größte aller Missionare, die je gelebt haben, predigte bei seiner ersten Griechenreise den Athenern: »Als ich durch eure Stadt kam, da sah ich unter manchen Götterbildern einen Altar, auf dem stand geschrieben: ‚Dem unbekanntem Gott‘. Nun, diesen Gott, den ihr nicht kennt, dem ihr euch aber trotzdem zu opfern verbunden fühlt, den will ich euch lehren.« Und so begann er seine Missionsarbeit, nachdem er in kluger Weise eine Stelle ausgespürt hatte bei seinen Zuhörern, wo sie ein Bedürfnis hatten, wo ein Platz war, etwas Neues einzufädeln, ohne etwas Altes zu zerstören. Diese Methode gilt heute noch für Beamte und Missionare, für Ärzte und Kaufleute als die erfolgversprechendste.

Dieses Verständnis aber für den Eingeborenen ist nur erreichbar auf dem Wege der Kenntnis ihres Idioms, ihrer Sprache, und das führt auf das dritte Erfordernis, nämlich die hinreichende wissenschaftliche Ausstattung, ohne welche, gleichviel für welchen Beruf bestimmt, ein junger Deutscher die Kolonien nicht aufsuchen soll.

Diese wissenschaftliche Ausstattung ist dem Deutschen so bequem gemacht worden in den letzten sechs Jahren, wie nur irgend möglich. Es gibt keine deutsche Universität, in der nicht eine große Anzahl von Kolonialvorlesungen gehalten werden. Es gibt in Berlin ein Institut für orientalische Sprachen, in dem jedes Idiom, das

in Frage kommt, mit Hilfe eingeborener Hilfslehrer ausreichend und korrekt gelehrt wird. Es gibt in Hamburg unter dem Namen Kolonialinstitut eine vollständige Universität für koloniale Dinge, deren Besuch nicht teuer ist, und die ein anschauliches Bild alles dessen gibt, was in den verschiedenen kolonialen Berufen gefordert werden muß.

Als allgemeine Vorbildung halte ich meinerseits die Absolvierung eines humanistischen Gymnasiums für besser als die jeder anderen Schule, weil hier der historische Sinn, die vergleichende Methode und der Kultus der großen Persönlichkeit durch die Verbindung mit dem klassischen Altertum stärker betont wird, und weil die Übung in den streng gegliederten und logisch aufgebauten klassischen Sprachen für die Erlernung jedes anderen Idioms eine sonst nicht zu erreichende Vorbereitung gibt. Je nachdem aber der künftige Überseeer dann seine Berufswahl trifft, wird er die Spezialstudien zu ergreifen haben.

Der Beamte kommt ohne koloniale Rechtspflege, vergleichende Kolonialgeschichte u. dgl. nicht aus, während dem künftigen kolonialen Kaufmann und Pflanzer koloniale Warenkunde, die Kenntnis des Schiffahrts- und Versicherungswesens, die Einrichtung der Börsen und öffentlichen Verkaufsstellen, die Buchführung usw. vonnöten sind.

Keiner aber kann auskommen ohne die Kenntnis der betreffenden kolonialen Sprachen, ohne

ein eifriges Studium der Psychologie der Eingeborenen, ohne möglichst eingehendes Studium der auch den Laien zugänglichen Teile der tropischen Hygiene und Tropenmedizin, ohne gewisse geologische und andere naturwissenschaftliche Vorkenntnisse.

Für die höheren Verwaltungsstellen gehört hinzu die Kenntnis des Verwaltungsmechanismus, wie sie auf den Universitäten und im juristischen Vorbereitungsdienst gegeben wird.

Für den künftigen Kolonialfarmer ist die Kolonialschule in Witzhausen mit ihren Ablegern in den Kolonien eine erfolgreiche Vorbereitungsstätte, für den Kaufmann ein hanseatisches, d. h. ein mit der Schifffahrt und dem Produktenhandel eng verknüpftes Handelshaus die beste Schule.

Wenn wir also zusammenfassen, so ist für den deutschen Kolonialen zum Erfolg erforderlich: ein gesunder Körper, geübte Sinne, eine gefestigte und kraftvolle Geistesrichtung, Geduld und Gerechtigkeitsempfinden und eine nicht zu knappe wissenschaftliche Vorbereitung, und es muß sich jeder, der diese Laufbahn ergreift, vorher prüfen mit einem strengen Maßstab, ob er solchen Anforderungen gewachsen ist, und ob er die gewissen Güter der Heimat eintauschen will gegen ein Leben, in dem der Mensch im wesentlichen auf sich selbst gestellt ist, sich und der Heimat gegenüber in gleichem Maße eine hohe Verantwortung zu tragen hat.

Ich habe oben gesagt, daß die Eigenschaften, welche im Kolonialwesen verlangt werden, in vielen Beziehungen denen gleichen, die auch im deutschen Überseedienst verlangt werden. Ich unterlasse es, auf die Kosulatskarriere einzugehen, weil für sie ganz besondere Bedingungen bestehen. Man kann die Stellung eines Konsuls gegenüber den Mitgliedern seiner Nation in der Fremde vergleichen mit dem Amte eines Landrats in einem deutschen Kreise.

Für die Kaufleute und Gewerbetreibenden ist folgendes ganz besonders zu beachten: Unerlässlich ist neben einer guten heimischen Berufsvorbildung die Kenntnis, und zwar die gründliche Kenntnis mindestens der englischen Sprache, erwünscht auch die der französischen. Für diejenigen, welche Zentral- und Südamerika aufsuchen, ist das Spanische bzw. das Portugiesische nicht zu umgehen.

Leider sind die Kenntnisse in fremden Sprachen, die man auf der Schule oder im Hause in der Heimat erlernt, gewöhnlich im Ausland wenig nütze, und mein Stolz über das schöne Englisch, das ich nach den Vereinigten Staaten mitgebracht hatte, wurde empfindlich gedämpft durch den ersten Messenger Boy, den ich traf. Er meinte, er verstehe kein Deutsch. Deswegen möchte ich angeben, wie man zu einer besseren idiomatichen Kenntnis kommen kann. Ich habe in der Zeitung annonciert nach einem Amerikaner, mit dem ich englische gegen deutsche Stunden austauschen

könnte. Da hat sich denn bald ein Schriftsetzer gemeldet, und ich habe nicht nur einen sehr guten Lehrer und dankbaren Schüler gehabt, sondern auch einen wertvollen Freund gefunden. Eine Taschenausgabe aus Shakespeare, aus der ich auswendig gelernt habe, ein Neues Testament, das jeder Deutsche so gut kennt, daß er des Lexikons bei der Lektüre entraten kann, Besuch von Vorträgen und Predigten und besonders Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische, wofür mir eine einzige Zeitung wochenlang das Material geliefert hat, vor allem aber das gute Zuhören, wie gebildete Menschen sprechen, haben den Fehler bald kuriert. Der Apparat hat nichts gekostet. Ich hatte auch nicht genug, um etwas dafür auszugeben.

An die Charakterfestigkeit des jungen Mannes werden im Überseedienst nicht mindere Anforderungen gestellt wie in den Kolonien. Nur liegen die Gefahren auf etwas anderem Gebiete. Die Einkommen der jungen Überseer pflegen höher zu sein als in der Heimat; eine Kontrolle und ein Familienanschluß ist auch dort schwer zu erzielen. Die Versuchung, allerhand Unmäßigkeiten und schlechten Gewohnheiten sich hinzugeben, ist eine sehr große. Hauptsächlich tragen dazu bei die außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher im Osten und in Südamerika jungen Leuten Kredit gewährt wird, und wenig empfehlenswerte Trinksitten, die schon um Mittag zu starkem Alkoholkonsum verführen.

Für den Osten, China und Japan wird heute niemand erfolgreich vorbereitet sein können, der nicht die Anfangsgründe einer jener schwer erlernbaren Idiome besitzt. Wer in den Vereinigten Staaten Erfolg haben will, muß eine sehr große Anpassungsfähigkeit an die besonderen Kulturideale, um nicht zu sagen Vorurteile, jener Länder besitzen.

Es werden dort an den äußeren Menschen, Kleidung, Körperpflege, Haltung, sehr hohe Anforderungen gestellt, ohne welche zusammen mit einem gewissen gesellschaftlichen Schliff ein Anschluß an die wirklich gute heimische Gesellschaft nicht erzielt werden kann. Der Deutsche in nicht deutschen Ländern neigt leider, in einem gewissen Mangel an Selbstgefühl, leicht dazu, seine Nationalität schnell aufzugeben oder sie in dem mangelhaften Gebrauch des fremden Idioms zu verbergen. Nichts ist unerfreulicher als diese Erscheinung, und die Notwendigkeit dazu, die früher bestehen mochte, wo die Abwanderung eine dauernde war, ist heute dazu nicht mehr vorhanden. Ebenso unerfreulich aber und für die Fremden abstoßend ist jenes unweltmännische saloppe Germanentum, welches schon in europäischen Hauptstädten auffällt und durch seine Breitspurigkeit und Unduldsamkeit die Lachmuskeln der Einheimischen reizt. Ein gewisses weltmännisches Auftreten, ein Festhalten an der heimischen Eigenart unter selbstverständlicher Anerkennung der Forderungen, die die Gast-

freundschaft, die man in fremden Ländern genießt, vorschreibt, bietet nach dieser Richtung hin den besten Erfolg.

Deutschland ist heute keine Nation, die große Menschenmengen ins Ausland sendet. Aber es bedarf für seine heimische Produktion der überseeischen Rohstoffe, und es ist deshalb notwendig, daß neben den Staatskarrieren sich ein gewisser Prozentsatz der deutschen, der Schule entwachsenen Jugend dieser Tätigkeit widmet. Das kann sowohl in deutschen Kolonien als auch in anderen überseeischen Produktionsgebieten geschehen, und es ist wünschenswert, daß gesunde und mit den genügenden Eigenschaften ausgestattete Menschen sich dessen annehmen. Ebenso aber bedarf die gesteigerte deutsche Produktion des Absatzes ihrer Güter, der sich nicht allein in Deutschland vollziehen kann; und auch dieser Zweig der Unterbringung unserer Produktion in Ländern, welche industriell minder entwickelt und bereit sind, ihre Rohstoffe gegen deutsche Industrieerzeugnisse auszutauschen, oder in Ländern mit hochentwickelter Industrie, die imstande sind, ihre Spezialerzeugnisse gegen diejenigen der deutschen Werkstätigkeit abzugeben, verlangt gut vorbereitete, charakterstarke und heimatstreue Männer. Auch diesem Beruf darf sich ein junger Deutscher unbedenklich widmen. Es ist eine erfreuliche Erscheinung unserer neueren Zeit, daß gerade diese überseeische Betätigung auch den deutschen Kaufmann in das

gleiche Ansehen gerückt und ihm die gleiche Wichtigkeit verliehen hat wie dem Beamten und dem Gelehrten, und gerade diejenigen, die sich dem kolonialen Erwerbsleben und dem kaufmännischen Beruf widmen, nehmen die schwere, aber vornehme Aufgabe auf sich, diesem ihrem neuerworbenen Beruf jene mühsam errungene, aber deshalb um so stolzere Position zu erhalten.

Wilhelm Borngräber / Verlag Neues Leben / Berlin W.

Soeben erschien:

# England und Wir

Betrachtungen über die internationale Politik

von

Dr. Paul Nathan

Preis 1 Mark

## Bündnis oder Krieg?

Der Verfasser ist als hervorragender Politiker und Kenner englischer Verhältnisse hier und jenseits des Kanals bekannt. Nathans treffsichere Ausführungen gipfeln in dem Satz: «Nur aus der klaren Erkenntnis dessen, was war, kann beiden Nationen der Wille erwachsen, in Zukunft politische Bahnen zu meiden, die zu einem furchtbaren europäischen Zusammenstoß führen müssen.»

---

Gedruckt in der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

J. H. Grohnfeldt  
Buchbinderei u.  
Papierhandlung  
\* BREMEN \*

